Berliner Volks-Zeitung
Nr. 230 — 72. Jahrgang

Morgen-Ausgabe · 1. Beiblatt
Donnerstag, 15. Mai 1924

Berliner Sport-Zeitung

Leibesübungen bei der Schutzpolizei

Kein Sport, sondern Ausbildung zum Dienste

Wir werden im Laufe der nächsten Zeit mehrere Artikel über die Leibesübungen bei der Schutzpolizei veröffentlichen, die uns von fachmännischer Seite zur Verfügung gestellt werden. Die Tendenz dieser Artikel geht dahin, nachzuweisen, daß die Leibesübungen den Schutzpolizeibeamten fähig machen können, auch ohne Schußwaffe seinen oft sehr schweren Dienst zu versehen. Wir bringen heute den ersten, einleitenden Artikel. Die Redaktion.

Die dienstlichen Leibesübungen bei der Schutzpolizei mit Sport zu bezeichnen, ist durchaus unrichtig. Sport heißt, etwas aus Lust und Liebe freiwillig betreiben.

Unter diesem Motto würden von der Beamtenschaft nur in wenigen Ausnahmefällen Leibesübungen betrieben werden. Der Polizeidienst ist so anstrengend und abspannend, daß ein Bedürfnis nach körperlicher Betätigung kaum vorliegt. Im Gegenteil, es bedarf nicht geringer Willenskraft für den Beamten, die ein- bis zweimal in der Woche angesetzten Leibesübungen zu ausführen, wie es von ihm erwartet und verlangt wird. Und doch ist die Körperschulung für jeden Beamten eine dringende Notwendigkeit. Der langsame — aber überaus ermüdende — Schritt auf der Streife oder das anstrengende Stehen auf Posten geben dem Körper nichts, sondern machen ihn nur schlaff und abgespannt. Der Aufenthalt in der Wachstube ist für den Körper überaus schädlich. Es wird viel geraucht, Kaffee wird unglaublich viel getrunken, dazu Brot gegessen, so lange der Vorrat reicht. Die Folge davon muß sein, daß in wenigen Jahren der nur etwas zum Fettansatz neigende Beamte dick und unbeholfen geworden ist.

Der preußische Schutzpolizeibeamte muß für seine Tätigkeit im Straßendienst als Einzelperson wie als Glied einer straffen Polizeitruppe eine wohldurchdachte systematische Ausbildung erhalten. Versehlt wäre eine einseitige, theoretische Berufsschulung, die in der praktischen Anwendung leicht versagt. Wir brauchen als Polizeibeamte geistig starke, körperlich gestählte Männer, die über das nötige Fachkennen verfügen. Dies zu erreichen, sind die Leibesübungen berufen. In nachstehender Zusammensetzung verschaffen sie dem Beamten alle die Fertigkeiten und seelischen Eigenschaften, ohne die er im täglichen Straßendienst und besonders in schwierigen Fällen nicht auskommt. Nicht Spielerei, sondern Körperstählung und Willensbildung ist es, was durch den Betrieb der sieben Gebiete erreicht wird. Geräteturnen erzieht zu Kraft, Mut und Geschicklichkeit. Boxen gibt Selbstbewußtsein ohne Anmaßung, macht hart und zäh, gibt Ruhe auch in aufgeregten Momenten. Schwerathletik stärkt die oberen Extremitäten, die im Streifengang und Wachtdienst besonders erschlaffen. Die Leichtathletik macht schnell und gewandt. Polizeigriffe — Jiu-Jitsu — geben auch dem Schwächeren das Mittel, ohne Waffe den Stärkeren zu bezwingen. In den Spielen lernt der Beamte fortgesetzt wechselnde Lagen schnell zu überblicken; auch Selbstbeherrschung, diese für den Polizeibeamten so wichtige Eigenschaft, lernt er nicht auf der Schulbank, sondern in der Erregung des Wettkampfes mit dem Ball. Schwimmen, als eine der besten Atemübungen und zur Anwendung bei der Rettung eines Menschenlebens, bildet das siebente Gebiet.

Jeder Beamte soll auf den sieben Gebieten so ausgebildet werden, daß im Laufe der Jahre ein deutscher Polizeityp geschaffen wird, der den schwierigen Zeiten gewachsen ist. Vielfach ist das Publikum nicht so erzogen, wie es in den großen demokratischen Staatswesen Englands und Amerikas der Fall ist. Der Engländer sagt: „Hinter der hocherhobenen Hand eines Polizeimannes steht die englische Nation!" Die schwierige Aufgabe, die Autorität des Staates im normalen Verlauf des öffentlichen Lebens wie in Zeiten schwerer Unruhen aufrecht zu erhalten und zu festigen, fällt in erster Linie dem Beamten der Schutzpolizei zu. Daher muß ihr Wert gegen die Kriegszeit wesentlich gesteigert werden.

F. H.

Die Nordpolfahrt mit Radio

Der bekannte Nordlandfahrer MacMillan, der jetzt die Vorbereitungen zu einer neuen Nordlandreise von Grönland aus trifft, nimmt auf seinem Schiff, wie wir dem „Scientific American" entnehmen, eine vollständige Radioapparatur mit. Gegenwärtig ist er an der Nordwestküste von Grönland, etwa 11 Grad vom Nordpol entfernt, mit seinem Schiff „Bowdoin" eingefroren. MacMillan ist aber trotz dieser wenig gemütlichen Situation nicht verzweifelt, denn er befindet sich in dauernder Fühlung mit der Umwelt, mit der er täglich durch seinen Funkapparat verkehrt. Es hat sich zwischen der Radiostation des Zenit-Edgewater Beach Hotel und MacMillan ein regelrechter Austausch von Nachrichten ausgebildet, der allerdings vorläufig nur auf einen Wochentag beschränkt ist. Jeden Mittwoch abend erhält MacMillan außer einem kurzen Bericht über die wichtigsten Ereignisse der letzten Woche Nachrichten von seinen Angehörigen und Freunden, außerdem die übliche Musik und sonstigen Darbietungen, die die amerikanischen Stationen verbreiten.

Irgendeine Störung der drahtlosen Nachrichtenübermittlung durch das Nordlicht, wie man stets befürchtete, hat sich bisher nicht beobachten lassen. Allerdings ist dabei zu bemerken, daß sich MacMillan bis auf weiteres noch diesseits der Nordlichtgrenze befindet. Ueberschreitet er diese, dann wird in dieser Gegend, wo die Sonne während des ganzen Tages 24 Stunden nicht untergeht, kaum mit einer ungestörten Uebertragung der Wellen zu rechnen sein. In jedem Falle ist das Experiment nicht nur interessant, sondern auch von erheblicher wissenschaftlicher Bedeutung, weil der Unternehmungsgeist vieler mutiger Forscher durch das Gespenst völliger Einsamkeit, das sie in der Arktis umgibt, nicht unwesentlich gelähmt wird. Haben diese tapferen Leute, die oft monatelang in ödester Dunkelheit abgeschlossen von der ganzen Welt einem unbekannten Schicksal entgegengehen, das Gefühl einer dauernder Verbindung mit der übrigen Menschheit, dann kann dies für die wissenschaftliche Forschung nur von Nutzen sein.

Das Pariser Olympia

Paris in Erwartung der olympischen Kämpfer / Das Riesenstadion fertiggestellt
Glanzpunkte des Festprogramms / Die Einnahmenversicherung
Wo man wohnen wird

Die Olympischen Spiele 1924 stehen im letzten Stadium der Vorbereitungen. Das immense Stadion von Colombes ist fertig, die in Eisenbetonkonstruktion ausgeführten Tribünen stehen. Sie bedecken eine Grundfläche von 32 000 Quadratmetern und fassen 60 000 Personen. Für die Konstruktion wurden mehr als 300 Tonnen Stahl verwendet. Unterhalb der

Lilli Henoch
Deutsche und Berliner Meisterin im Kugelstoßen.

Hauptttribüne befinden sich die Garderobenräume, mehrere Büfetts, 50 Telephonzellen und eine Radioanlage.

Das Stadion selbst ist 320 Meter lang und 250 Meter breit. Die Schlaufenbahn mißt 500 Meter in der Runde und ist 8 Meter breit. Stabhochsprung und Weitsprung werden vor der Haupttribüne stattfinden. Hochsprung, Diskus- und Speerwerfen vor den beiden Endtribünen. Außerhalb des Stadions liegen die Tennisplätze und das Schwimmbassin, das 50 Meter lang und 18 Meter breit ist, die Tiefe beträgt 1,60 bis 5 Meter. — Ein Sorgenkind der Veranstalter ist die Organisation der Zufahrt und des Verkehrs Paris—Colombes. Von der Porte Champeret aus bis nach Colombes führt eine gute Straße; von dort aus wird auch die Elektrische in Doppellinie geführt. Im Dorfe Colombes selbst häufen sich aber die Verkehrsschwierigkeiten, und man wird auf dem Wege zum Stadion trotz aller Polizeiorganisation mit Unzulänglichkeiten zu rechnen haben, da vor dem Stadion ein Aufmarschplatz fehlt.

Nach dem nun vorliegenden Festprogramm findet der eigentliche sportliche Teil der Olympischen Spiele in der Zeit vom 20. Juni bis Ende Juli statt. Am 23. Juni erfolgt der offizielle Empfang der Festteilnehmer in der Sorbonne (Universität in Paris), dem am Abend ein Bankett im Elysée folgt. Am 24. Juni ist Empfang im Rathaus. Die feierliche Eröffnung des Stadions in Colombes wird am 5. Juli, 2 Uhr nachmittags, durch den Präsidenten der französischen Republik, Millerand, vorgenommen. Der Präsident des Internationalen Olympischen Weltkomitees und Graf Clary, der Präsident des französischen Olympischen Komitees werden Millerand zur Ehrentribüne geleiten. Hierauf werden die Sportsleute der Teilnehmerstaaten ihren Einzug in das Stadion halten. Voran wird das Olympische Banner (weiß, in der Mitte mit blaugelbschwarzgrünrot verschlungenen Ringen) getragen. Vor jeder Abordnung der Sportnationen wird ein Herold die Fahne des entsprechenden Landes schwingen, während hinter diesem eine Standarte getragen wird, die den Namen der Nation bekanntgibt. Für den 6. Juli ist ein Gartenfest in Paris und abends eine Galaoper in der Großen Oper angesetzt. Am 13. Juli gibt das Internationale Olympische Komitee ein Bankett im Palais d'Orsay, am 26. Juli ein Bankett für die Sieger und die Pressevertreter im Lunapark. Ein Nachtfest im Stadion wird den Abschluß der Olympischen Spiele 1924 bilden.

Eine eigenartige Versicherung haben die Veranstalter betreffs der Einnahmen abgeschlossen. Die Police dieser Versicherung garantiert bis zu einem Maximums von vier Millionen Francs die Hälfte des Unterschieds zwischen den wirklichen Einnahmen und einem Betrag von acht Millionen. Wenn die Einnahmen z. B. nur eine Million ausmachen, so zahlen die Versicherungsgesellschaften die Hälfte von sieben Millionen, also 3½ Millionen Francs. Aus der Versicherung geht hervor, daß man von der Leichtathletik, der Fußballassociation und dem Rughby die größten Einnahmen erwartet. Für die Durchführung der Spiele rechnet das französische Olympische Komitee mit folgenden Beträgen: Regierungssubvention 10 Millionen. Subvention der Stadt Paris 1 Million. Einnahmen 4 Millionen. Verkauf des gebrauchten Materials 1 Million. verschiedene Konzessionen 1 Million und nationale Subskription 2 Millionen. Insgesamt: rund 18 Millionen Francs!

Bei dem großen Wohnungsmangel, der in Paris herrscht, ist es unmöglich, die nach Hunderttausenden erwarteten Fremden unterzubringen. Auch die Einquartierung der erwarteten 6000 Sportler ist immer noch ein ungelöstes Problem. Ursprünglich war die Errichtung eines Olympischen Dorfes vorgesehen, eine Massenquartieranlage in der Nähe von Colombes. Dieser Plan fiel, weil die Amerikaner, Engländer und Italiener auf eigene Faust Hotels und Villen mieteten, um ihre Kampfteilnehmer würdig unterzubringen. Angesichts der Zeitläufe und des katastrophalen Wohnungsmangels hat man die Idee des Olympischen Dorfes wieder aufgreifen müssen; sie kommt jetzt in folgender Lösung zur Ausführung: Im Parc de Prince in Paris und nahe dem Stadion von Colombes werden aus Holz und Zement große Baracken lager errichtet, außerdem mehrere Komplexe von Einzimmerquartieren, die einen gemeinsamen Gesellschaftsraum, Badeanlagen, Friseurstuben, Postbureaus, Lesehallen usw. aufweisen. Sollten wider Erwarten diese Athletenhotels den Sportteilnehmern der verschiedenen Nationen nicht voll belegt werden, so wird der freie Teil als Besucherfiedlung vermietet.

Für die Olympioniken, die Sieger in den einzelnen Spielen, ist eine besondere Ehrung vorgesehen. Laut Beschluß des Internationalen Olympischen Komitees wird an der Mauer des Stadions von Colombes ein Platz reserviert, der zur Aufstellung der Ehrentafel der Olympischen Spiele 1924 dient. Auf dieser Tafel werden die Namen der Sieger eingraviert. Es sind zurzeit Verhandlungen im Gange, die die Frage lösen sollen, ob der Beschluß der Olympionikenehrung mit rückwirkender Kraft dahin erweitert werden kann, daß die Sieger der Olympiade von 1920 auch auf der Ehrentafel verewigt werden.

Dem Olympischen Komitee ist bereits von Schweizer Seite ein Vorschlag für den im Sommer 1924 stattfindenden Olympischen Kongreß zu Paris unterbreitet worden, der die Abhaltung der Winterolympiade 1928 für die Schweiz fordert. Holland, wo die Olympiade 1928 stattfinden wird, kann den wintersportlichen Teil der Spiele nicht durchführen, weil dort die Eisverhältnisse zweifelhaft und Eiskonkurrenzen überhaupt nicht durchführbar sind. Mit Holland verhandelten neben der Schweiz Skandinavien und Oesterreich. Es dürfte aber wegen der erstklassigen sportlichen Beziehungen der Schweiz zu allen Ländern voraussichtlich ihr die Austragung der Winterportolympiade 1928 zugesprochen werden.

Nach den vorliegenden Meldungen aus der Sportwelt aller Zonen werden die Meldungen für Paris das Nennungsergebnis von Antwerpen (1920) weit übertreffen. Auch Oesterreich hat sich — nach der Zusage des Olympischen Komitees, daß „nach den Statuten der Olympischen Spiele in jedem der als olympisch bezeichneten Sportzweige für jede Nation dieselbe Regel gilt, ohne daß irgendeine Nation bevorzugt würde", und durch die Erklärung, daß es eine irrige Meinung sei, daß Deutschland zu den Olympischen Spielen nicht eingeladen wurde, sondern bezügliche Anfragen unbeantwortet gelassen habe und somit „Deutschland nicht ausgeschlossen wurde, sondern sich selbst ausgeschlossen hat" — zur Fahrt nach Paris entschlossen. Dieser offiziellen französischen Auffassung steht immer noch der deutsche Standpunkt gegenüber, daß mit der Wahl von Antwerpen und Paris die Teilnahme an den Olympiaden jedem deutschen Sportsmann völlig unmöglich gemacht worden ist. Während die kommende Olympiade den von vielen Staaten ersehnten und erstrebten pax olympica nicht bringen wird, sind bereits Bewegungen im Gang, um die Deutschen zur Teilnahme an dem angesagten Olympischen Kongreß in Prag und damit zur Teilnahme an der Olympiade in Amsterdam 1928 zu bewegen. Denn das fühlt die gesamte internationale Sportwelt: Deutschlands Fernbleiben wird der 8. Olympiade zu Paris immer als Makel angerechnet werden. Denn die Grundlinie der Neubelebung der antiken Spiele: „all nations, all games!" wird nicht erfüllt, wenn im Kampf der Besten der Nationen die Besten Deutschlands fehlen . . .

Woher kommt die Seekrankheit?

Eine Gleichgewichtsstörung

Lange Zeit hat man die Ursache der Seekrankheit im Magen gesucht, der ja bekanntlich durch sehr unangenehme Erscheinungen seine Unzufriedenheit mit dem Fahren auf Schiffen bekundet. Aber der als so wirkungsvoll bezeichnete „Magenbitter", der bei sonstigen Magenübeln hilft, versagt hier seine Dienste, denn wir haben es mit gar keiner Magen-, sondern mit einer Bewegungskrankheit zu tun. Wie in „Reclams Universum" ausgeführt wird, hängt die Seekrankheit mit der Störung des Gleichgewichts zusammen. Der menschliche Körper, der ja gewöhnt ist, sich auf dem Lande zu bewegen, erhält sein Gleichgewicht durch gewisse Reflexe, die von den in der Nähe des Mittelohrs liegenden Bogengängen ausgehen. Durch diese Bogengänge werden die Schwankungen des Gleichgewichts vermittels eines Nervs sofort dem Gehirn mitgeteilt, das dann automatisch durch Erregung der zu den Muskeln führenden Nerven das Gleichgewicht wieder herstellt. Auf dem schwankenden Schiff folgen nun auch diese Gleichgewichtsschwankungen so schnell aufeinander, daß das Gehirn nicht mehr in der Lage ist, jeder einzelnen der fortgesetzt eintreffenden Nachrichten Folge zu leisten und die zur Erhaltung des Gleichgewichts nötigen Muskelbewegungen herbeizuführen. Stellen wir uns einmal vor, wir befänden uns auf einem Schiff, auf dem der Körper durch die Schwankungen des Fahrzeugs viel mehr Gleichgewichtsübungen vollbringen muß als auf dem Lande. Das Schiff schwankt nach rechts; die Bogengänge telegraphieren nach dem Gehirn: „Bewegung nach rechts!" Sofort befiehlt dieses das Stützen des rechten Bein- und Rumpfmuskels, um ein Fallen nach der betreffenden Seite zu vermeiden. Unterdessen aber schwankt das Schiff schon wieder nach links, nach vorn, nach hinten. Die Nachrichten überstürzen sich im Gehirn; es entsteht ein Durcheinander von eintreffenden Reflexen, und der ungeübte Körper ist nicht imstande, auf alle einstürmenden Reflexe zu reagieren, so daß er vollständig jeden Orientierungssinn verliert. Dann entsteht das Gefühl, als ob die Umgebung vor den Augen tanze; alles flimmert und dreht sich haltlos. Das führt zu der Vermutung, das Uebel rühre vom Magen her; tatsächlich aber ist es eine Bewegungskrankheit.

Das Trinken unterwegs

Ratschläge für Touristen

Zunächst die Trinkregel des Wanderers: es ist nicht gut, an heißen Tagen viel zu trinken, denn dadurch wird der Durst zwar momentan gelöscht, er tritt aber nach kurzer Zeit in um so stärkerem Maße wieder auf!

Was soll man beim Wandern und an heißen Tagen trinken?

Die Frage läßt sich schwer beantworten, denn es gibt kein Universalwandergetränk. Jeder Mensch hat ein Lieblingsgetränk, das ihm am meisten zusagt und zuträglich ist. So soll zum Beispiel Wein, der als Sportgetränk in Verruf steht, für manchen Touristen, der an dieses Getränk gewöhnt ist, auch in der heißen Jahreszeit bekömmlich und anfeuernd sein. Für Touristen, die Wein nicht gewöhnt sind, erregt selbst verdünnter Wein an heißen Tagen oder während anstrengender Wanderungen erhöhtes Durstgefühl.

Most in kleinen Zügen hat sich in der Touristik als ein vorzügliches Durstlöschmittel bewährt; Most ist aber nicht immer und überall aufzutreiben. Mineralwasser wirkt erfrischend, löscht aber den Durst nicht. Ebenso ist Soda mit Himbeer zu verwerfen, weil es mit seinem süßen Geschmack dursterregend wirkt.

Als äußerst kühlende und durstlöschende Getränke kennt der Wanderer ungezuckerte Zitronenlimonade und ungezuckerten kalten Tee. Von diesen beiden ist Tee zu bevorzugen, da Zitronenmischungen schweißtreibend sind. Kalter Tee ist das Ideal des durstlöschenden Getränks für den Touristen.

Um an heißen Tagen „Schlappheit" zu vermeiden, greifen Sportler oft zu einem Schluck starken Kaffee, einem Gläschen Kognak oder einem Glas Sekt. In diesen Mitteln wohnt die Gefahr, daß nach augenblicklicher Erquickung und Stärkung vollständige „Schlappheit" eintritt. Man soll daher niemals während der Wanderungen im Sommer zu diesen Hilfsmitteln greifen.

Es ist ein Pflichtgebot des Wanderers zu lernen: Durst zu ertragen. Nur um Ueberhitzung des Blutes zu vermeiden, greift der in dieser Hinsicht vorbildliche englische Sportler zum Schluck Tee oder zur Scheibe Zitrone; trinken im eigentlichen Sinne des Wortes wird der Engländer, solange er Sportarbeit vor sich hat, nie.

Noch ein durstlöschendes Wandergetränk sei erwähnt: frisches Quellwasser. Es soll in ganz kleinen Zügen genossen werden.

Das deutsche Radionetz

An erster Stelle steht als Sendezentrale Berlin mit zwei Sendern. Der alte Vaghausender arbeitet auf Welle 430. Der neue Berliner Sender mit doppelter Reichweite auf Welle 500. Dann folgen:

Hamburg . .	auf Welle 392	München	„ 485
Münster . .	„ „ 407	Leipzig . . .	auf Welle 452
Breslau . .	„ „ 415	Königsberg a.	Welle 460 (370)
Stuttgart . .	„ „ 437	Frankfurt a. M.	auf Welle 467

Jede deutsche Sendestation macht sich bei Beginn ihrer Darbietungen durch Ortsnamen und Wellenlänge kenntlich.